

## **aus: Andreas Nohr, riemenschneider. 12 Blicke für ein Gesicht**

Zugang 1: Würzburg

„... war es ein Glücksfall, daß Du mir geraten hast, von Frankfurt aus, vor Regelung meiner ja nicht einfachen Aufträge in Paris, mich doch einige Tage in anmutiger Umgebung zu erholen. Wer hätte das nötiger als ich? Und wo wäre das besser möglich als hier? Überall blitzt barocke Freundlichkeit in strahlender Frühjahrs-sonne; Weinberge ringsum, zwar noch kahl und dennoch vielversprechend; erwachende Gärten, der schäumende Main unter der alten Steinbrücke, die von der Stadt hinüber zur Marienfeste führt, die drüben über die Stadt gelassen wacht und wo in früheren Tagen, hoch über dem Main, die Fürstbischöfe thronen und die Stadt darunter beherrschten - einst übrigens auch der Bischof Rudolf von Scherenberg.

Von ihm muß ich Dir ein wenig erzählen - und noch von etwas anderem, doch der Reihe nach: der erste Rundgang durch die Stadt führte mich wie selbstverständlich auch in den Würzburger Dom. Unauffällig gesellte ich mich einer der vielen Reisegruppen zu, die durch den Dom geführt wurden, und lauschte heimlich den freundlich behelrenden Worten der Fremdenführerin. So gelangten die von mir sanft ausgenutzten „Reisegefährten“ und ich im Gefolge der durch den Dom hallende Stimme schließlich zu der Grabplatte, die man im 16. Jahrhundert dem greisen Bischof Scherenberg an die Wand gestellt hatte. Achtzig Jahre sammelte dieser zähe Bischof in seinem Leben ein und herrschte lange und offenbar mit aller List und Schläue seines Alters - noch dazu mit Erfolg: ihm gelang es, das arg verschuldete Bistum weitgehend aus der Gefangenschaft im engen Kerker seiner Schulden zu befreien. Tilman Riemenschneider, der spätmittelalterliche Bildschnitzer aus Würzburg und Dir gewiß ein guter Bekannter, hat die Steinplatte gefertigt und ihm dabei wahrscheinlich nur wenig geschmeichelt, wenn ich mir das zerfurchte und fast etwas böse wirkende Gesicht des bischöflichen Greises genau betrachte.

Ich habe gut zugehört: nicht lange Zeit vor der Amtszeit Scherenbergs gedachte Würzburg dringend, den Stand einer „freien Reichsstadt“ zu erlangen, nur noch dem fernen Kaiser, und keinem allzu nahen Landesfürsten mehr untertan, darin Augsburg und Nürnberg, darin also den Großen nach. Das wäre etwas gewesen! Denn beim wankenden Zustand des runzligen „Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation“ hätte somit die Stadt selber Siegel führen, den Ertrag des Weins, von dem sie lebte, in die eigene Tasche stecken, und auch ansonsten recht frei schalten und walten können. Jedoch man setzte auf das falsche Pferd; der Bischof blieb der Herr nicht nur an Gottes, auch an des Kaisers statt. Der „Obere Rat“, der Rat des Bischofs eben, lenkte in dessen Namen und nach des Bischofs Willen die Geschicke; der

Stadtrat verkam so zum „Unteren Rat“, zum Büttel, zum bloßen Arm des Hirns, das oben auf der Festung sann. Oft folgte dieser Arm darum nur widerstrebend, doch mußte er sich fügen, und seine Hand ballte sich manches Mal zur Faust, wengleich zunächst nur in der Tasche.

Der Scherenberger war tot, nicht lange bevor das alte 15. Jahrhundert den Mantel umgeworfen und verbraucht und frierend zur Tür hinaus gegangen war; der neue Fürstbischof, Lorenz von Bibra, gab den Grabstein für den Dom in Auftrag - bei jenem Riemenschneider eben, der den Aufträgen der Kirche und ihres Würzburger Herrn weitgehend sein täglich Brot verdankte; zweihundertfünfzig Gulden brachte dieser Stein in seinen Beutel. Und weil dem Lorenz das Ergebnis gut gefiel, gab er seinen eigenen Grabstein gleichfalls und also noch zu Lebzeiten in Auftrag. Ich weiß auch noch - er zahlte dafür selbstbewußt etwa zwanzig Gulden mehr.

Warum ich Dir das alles erzähle? In Ruhetagen zieht so manches durch den Kopf, nicht immer Einfallsreiches, anderen gewiß längst vertraut, und dennoch wenigstens mir selber bedenkenswert. Als ich also vor der Grabplatte des Scherenbergers stand, dachte ich: gewiß ein interessantes Gesicht, weiß Gott. Und doch drängt sich hier nichts auf. Wer nicht danach sucht, wird durch den listigen Greisenblick nicht unbedingt zum Hinsehen genötigt. Denn es stehen in dem großen Dom so viele steinerne Bischöfe an den Säulen, verfertigt von bekannten und unbekanntem Künstlerhänden, daß sie mir, dem unkundigen Spaziergänger, zunächst alle gleich aussehen. Hätte man mich nicht in stolz vibrierender Stimmlage darauf hingewiesen, daß es immerhin der Frankenheros Tilman Riemenschneider war, der diesen Grabstein des Scherenbergers schuf: ich wäre daran so achtlos wie an den Steinplatten der anderen Herren vorbeigegangen.

Diese Frage also drängte sich unter meine Urlaubsgedanken: wieviel Ehrfurcht bei den Besuchern entsteht wohl erst durch die mahnenden Worte der Fremdenführer, die uns armselig unwissendes Touristenhäuflein aufklären - und wieviel von diesem eben erst gepflanzten Andachtsgefühl vertrocknet nachlässig, gleich nach Verlassen des Raumes, draußen, im wärmenden Frühlingwind? Wären denn die Blicke, die viele Augen auf jenen alten Bischof werfen, wohl ebenso respekt- oder gar verehrungsvoll, wenn die Schauenden *nicht* wüßten, wer dies meißelte? Wieviele Skulpturen jenes Riemenschneider oder seiner bekannteren Künstlerkollegen mußten schon ein erregtes „Fabelhaft!“ ertragen, das allein aus dem gebildeten Vorwissen um den Ruhm der Hersteller, nicht aber aus bestaunter Botschaft der Skulptur selber erwuchs? Wieviel Kunstgenuß verschaffte nicht schon mancher Kritiker oder Experte seinen Anbefohlenen alleine dadurch, daß er rechtzeitig darauf hinwies, wann und was man zu genießen habe, und was nicht? Wenn nicht der Reiseführer auf ein beliebiges jener gotischen Meisterwerke beispielsweise aus dem 13. Jahrhundert, wie man sie in so mancher Kirche betrachten kann, ausdrücklich

aufmerksam machte - man würde nicht weiter darauf achten, so aber bewundert man pflichtschuldig - und sei es nur das ehrwürdige Alter...

Du darfst Dich über solche wunderlichen Gedanken nicht beklagen, denn Du hast mir diese Muße angeraten, nun mußt Du Dir auch ihre alltagsphilosophischen Füllungen anhören - zumal Kunstbetrachtungen aller Art doch gewissermaßen in Dein „Fach“ fallen.

Allerdings ereignete sich noch etwas anderes, von dem ich Dir berichten muß, weil es mich sonderbar bewegte: derselbe erste Spaziergang durch Würzburg, der mich in den Dom leitete, führte mich mit gleicher Selbstverständlichkeit auch zur barocken Residenz der Nachfolger des Herrn Scherenberg, denen die strenge Burg auf dem Berg als Ort repräsentativer Eleganz im 18. Jahrhundert nicht mehr genügte.

Doch nichts von alledem, was es dort Bunt, Prächtiges, Sinnenfreudiges und Kostbares zu bestaunen gibt, rührte mich so an wie eine kleine Szene im Hofgarten der Residenz, in welchem ich mich auf einer versteckten Bank, die mich an die Gartenbank in unserer Laube erinnerte, ein wenig ausruhte. Mir schräge gegenüber verweilte in schweigender, tiefer Übereinstimmung ein recht altes Ehepaar, das ich zunächst nicht weiter beachtete, bis Mann und Frau zufrieden aufstanden und langsam, Hand in Hand, nach hinten durch den Park fortgingen. Meine Augen folgten ihnen: die beiden boten in der Innigkeit ihres Einklangs einen bewegenden, fast feierlichen Anblick. Unter einem riesigen Gingkobaum blieben sie schließlich stehen, nahmen sich in den Arm und küßten sich voll Zärtlichkeit auf den Mund, wie Verliebte es tun, wenn sie ungleich jünger sind. Dann waren sie verschwunden. Die Szene ist mir ans Herz gegangen - sie hat mich getröstet, ohne daß mir aber eine Traurigkeit zuvor bewußt gewesen wäre, und eine gelassene Heiterkeit erfüllte mich nun, die mich noch lange in dem Park verweilen ließ.

Zu deiner Beruhigung: bald, wenn meine Arbeit mich wieder fort ruft, werde ich gewiß weniger wortreich schreiben...“